



Abend:

Zeitung.

285.

Donnerstag, am 28. November 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

St. Katharein.

Ballade von Johann N. Vogl.

Es steht auf einem Hügel
Ein Kirchlein alt und klein,
Ein ärmliches Gemäuer,
Genannt St. Katharein.

Nur wen'ge Hütten liegen
Zerstreu't dort um's Gestein,
Beschirmet von den Händen
Der heil'gen Katharein.

Einst drangen wild die Schweden
In's Mährenland herein,
Da flüchtete sich Alles
Hinauf zu Katharein.

Schon standen rings die Hütten
Im rothen Feuerschein,
Als auch der Schwedenführer
Erblickt St. Katharein.

„Hinauf nach jenem Kirchlein
Und würget was darein,
Dann steckt das Nest in Flammen!“
Weh' Dir, St. Katharein! —

Doch wie an's Thor sie kamen
Mit Lärmen und mit Schrei'n,
Da sangen d'rin die Frommen:
Segrüßt St. Katharein!

Was stand nur da der Führer
So starr, als wär' er Stein? —
Es hieß ja seine Liebste
Just eben auch Kath'rein.

An diese dacht' er wieder
In stiller Sehnsuchtspein,
„Werd' je ich zu Dir sagen
Segrüßet, Katharein?“

D'rauf aber ruft er: „Schweden,
Hier laßt das Würgen seyn,
Nicht sey von mir gefährdet
Was sich benennt Kath'rein.“

Und weiter mit den Seinen
Zog er in's Land hinein,
Doch schallt's noch jetzt dort droben:
Segrüßt, St. Katharein!

Schein und Seyn.

(Fortsetzung.)

„So waren sechs Jahre vergangen. Man hatte meinen armen Kopf mit einem Schwall von Kenntnissen, die in diesem Alter nicht anders als oberflächlich seyn können — angehäuft, und mir dadurch einen ziemlichen Dünkel, als sey ich ein Wunder von Gelehrsamkeit, beigebracht. Mein kindischer Eigensinn, den man nicht auf dem Wege des Gefühls und der Ueberzeugung eines Bessern, sondern durch kategorische Strenge gebändigt, war nun zum Troß und Starrsinn geworden, der nur

augenblicklich und der überwiegenden Gewalt weichen mußte. Nun kam ich in das Haus meines Vormundes, des Grafen v. A. und ward von dessen Gemahlin und der jungen Gräfin in die große Welt eingeführt. Jetzt, ich will es nur gestehen, glich ich dem Vogel, der aus langer Haft entronnen, seine Freiheit nicht richtig zu brauchen weiß und durch sein regelloses Geflatter, welches er für freien Aufschwung hält, der müßigen Neugier ein Schauspiel giebt. So viel es sich thun ließ, entzog ich mich der Wachsamkeit der Gräfin und gefiel mir darin, hinter deren Rücken leichte Intriguen zu knüpfen und aufzulösen. Dadurch und schon durch meine ganze äußere Erscheinung, die, ohne daß ich es gerade ausdrücklich wollte, immer etwas Auffallendes und überhaupt Etwas hatte, wodurch ich mich bemerkbar machte — verursachte ich den Damen, unter deren Schutz und Aufsicht ich stand, und denen der äußere Anstand Alles galt, vielen Kummer. Sie wurden täglich kälter und zurückhaltender, ja sogar strenger gegen mich, und der Gedanke, mich durch eine baldige Heirath von ihrer Tyrannie zu befreien, faßte in meinem schwärmerischen Köpfchen recht ernstlich Wurzel. Zu meinem Unglück hatte ich auch ein Werkzeug zur Ausführung dieses kühnen Projektes in der Person eines jungen Mannes bei der Hand, der durch meine bestochene Kammerfrau mich unaufhörlich mit schwärmerischen Liebesbetheuerungen und Bitten, ihn durch meine Hand zu beglücken, bestürmte. Herr v. E., so hieß der junge Mann, war übrigens vollkommen nach meinem Sinn. Feurigen lebhaften Temperamentes, voll Gewandtheit in Sprache und Manieren, ein flotter Tänzer und ein schöner Mann — mochte ich mich mit Entzücken als Frau v. E. denken. Mein Vormund hingegen, in dessen Augen alle diese glänzenden Eigenschaften nicht hinreichten, die geheimen Laster, deren die Welt ihn beschuldigte, zu überdecken, verweigerte seine Einwilligung. Wie natürlich ergoß sich unser Schmerz über diese Tyrannie in Klagen und Betteuerungen ewiger Treue, aus denen der Entschluß hervorging, durch Flucht die grausamen gefühllosen Menschen, die den Bund zweier Herzen aus Eigennuß, wie mein Geliebter mich zu überzeugen suchte, trennen wollten, zur Einwilligung in unsere Verbindung zu zwingen. Durch List wußte ich mein Taufzeugniß, den Todtenschein meiner Aeltern und alle zur Trauung nöthigen Papiere in meine Hände zu bringen, mit Hülfe jener Dienerin entflohen wir eines Nachts und einige Stunden später war ich Frau v. E. Nun am Ziel unserer Wünsche meldete mein Gemahl dem Grafen v. A. unsere Verbindung und — — verlangte die Auslieferung meines

Vermögens. Die Antwort hierauf war eine Abschrift des Testaments meines Vaters, nach dessen Willen mein Vormund für den Fall, daß ich mich ohne seine Einwilligung verheirathen sollte, bevollmächtigt war, mein Vermögen für seine Lebenszeit zu verwalten, mir aber nur die Hälfte der Zinsen desselben zu überliefern und die andere Hälfte zum Kapital zu schlagen.

Als mein Gatte diese Bestimmung gelesen, biß er grimmig die Lippen auf einander, zerknüllte und zerriß dann das Blatt, warf die Stücke zu Boden und verließ mit einem entsetzlichen Blick auf mich, ohne ein Wort zu sprechen, das Zimmer. Meine Augen sahen ihn bis diese Stunde nicht wieder. Verhüte Gott, daß es jemals geschehen möge! —

Dieses Ereigniß war der galvanische Schlag, der mich zum Bewußtseyn meiner Selbst und der Würde, welche das Weib zu bewahren hat, zurückrief. Das beschämende Geständniß, die leichte Beute eines eigennütigen Verführers geworden zu seyn, beugte meinen Stolz schwer darnieder. Aber noch zu einer größern Demüthigung mußte ich mich entschließen. Ohne Geld und Hülfe, rathlos, mußte ich es doch endlich über mich gewinnen, als reuig Bittende an meinen Vormund zu schreiben und ihm Nachricht von meinem Unglück zu geben. Einige Wochen nach Absendung dieses Briefes kam eine Frau in den mittlern Jahren bei mir an, deren äußere Erscheinung schon mich vortheilhaft für sie einnahm. Der Graf sendete sie mir als Gesellschafterin, mit ihr möge ich, so schrieb er mir, einige Zeit auf dem Lande zubringen, denn der Schritt, welchen ich gethan, habe großes Aufsehen erregt, und in die Welt zurückkehren hieße nur ihrem Spott, der mich schonungslos treffen würde, sich preis geben. Er, mein Vormund, mein wahrer Freund, wolle indeß die nöthigen Schritte zur Trennung meiner voreilig geschlossenen Ehe thun. —

Ich war wie vernichtet. Ein Gegenstand des ironischen Lächelns der Welt zu seyn war mir entsetzlich, ich glaubte in die Erde sinken zu müssen vor Schaam, und wäre um keinen Preis zu vermögen gewesen, in die Welt, die höhnisch mich angrinzte, zurück zu kehren. Gern gab ich meine Einwilligung zu der Trennung von einem Undankbaren, der meine Liebe nie verdient und, wie ich jetzt fühle, auch eigentlich nie besessen, da bloß Eitelkeit und ungebändigte Freiheitsliebe mich zu diesem Bündniß verleitet hatten.

Mit großen pekuniären Opfern von meiner Seite ward endlich nach Verlauf eines Jahres diese Ehe getrennt und mir Erlaubniß gegeben, unter meinem Geburtsnamen fortleben zu dürfen. Die Zurückgezogenheit,

in welcher ich binnen dieser Zeit lebte und deren Einsamkeit nur von sehr wenig Personen denen ich Zutritt zu mir gestattete, zuweilen gestört wurde, ward von mir, ich kann es zu meiner Beruhigung sagen, wahrhaft genügt. Nicht allein, daß ich meinen oberflächlichen Kenntnissen Gründlichkeit gab und meine Talente ausbildete, stellte ich auch, von jener wahrhaft achtungswerthen Frau darauf hingeleitet, Betrachtungen an, die den edlen Kern in mir retteten und mein bis dahin regellos schwankendes Wollen in die Schranken von Grundsätzen bannten. Ob nun diese Grundsätze in jeder Hinsicht klug zu nennen sind, darüber wage ich nicht zu entscheiden, genug, derselbe Stolz, der das vorherrschende Princip in ihnen ist, verhindert auch — da ich sie einmal zu Gebietern meiner Handlungen aus freiem Willen mir gewählt — ihnen niemals untreu zu werden und mich vielleicht zur Sclavin von Rücksichten, die ich verachte, oder aber von Leidenschaften, die ich verabscheue, herabzuwürdigen. —

Die Gräfin A. war während meiner socialen Verbannung plötzlich gestorben; die junge Gräfin stand im Begriff sich zu vermählen und mußte ihrem Gatten in eine fremde Heimath folgen. So stand mein Vormund, zwar sehr mit Geschäften überhäuft, doch für sein häusliches Leben auf einmal völlig vereinsamt in der Welt. Er liebte mich aufrichtig, liebte in mir die Tochter seines verstorbenen, Jahre lang beweinten Freundes, und bat mich daher, nun, da beinahe zwei Jahre seit jener unseligen Flucht vergangen waren, zurückzukehren in sein Haus und die Stelle wieder einzunehmen, die seiner Mündel gebühre. Ich will nicht läugnen, daß diese Aufforderung mir höchst erwünscht kam, denn meinem lebhaften Temperament sagte die Einsamkeit für die Dauer nicht zu, und schon ergriff mich jene melancholische Bitterkeit, die nur zu leicht in Lebensüberdruß ausartet und gewöhnlich die traurige Folge einer, der Individualität des Menschen entgegengesetzten Lebensart ist.

Ich kehrte also mit meiner Gesellschafterin in das Haus meines Vormundes zurück und nahm den Platz in der Gesellschaft, zu welchem Geburt und Verhältniß mich berechtigten, wieder ein; denn aus Achtung gegen meinen Vormund, dessen Stellung mich mit ihm erhob, öffneten mir die angesehensten Familien zuvorkommend ihre Häuser. Aber meinem Scharfblick, vielleicht auch meinem argwöhnischen Späherblick entging das ironische Lächeln nicht, mit welchem vorzüglich die Damen, wenn sie sich von mir unbemerkt glaubten, leise flüsternd einige verstohlene Blicke auf die flüchtige Aventurière warfen, und immer ertappte ich auf solchen Blicken die, welche

Stirn gegen Stirn in ihren zuvorkommenden Freundschaftsbezeugungen am unerschöpflichsten waren.

Stolz und Erbitterung füllten bei diesen traurigen Erfahrungen meine Seele, ich zog mich allmählig, so viel es sich thun ließ, von meinem Geschlecht zurück und versammelte einen kleinen Hofstaat geistreicher und gebildeter Männer um mich, in deren Unterhaltung ich überdies mehr Nahrung für meinen Geist fand, als in dem oft sehr faden Geschwätz der Damen meiner Bekanntschaft, deren Bildung häufig nur in der oberflächlichen Politur einer Pensions-Erziehung bestand und denen die Chronique scandaleuse der neuesten Stadtereignisse oder der theuerste Schmuck und Shawl der letzten Assemblée oft stundenlangen Stoff zur Unterhaltung lieferten.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Statistik des akademischen Instituts in Paris.

Man hat eine Berechnung über die mittlere Lebensdauer der Pariser Institutsmitglieder angestellt, woraus sich ergibt, daß die „Unsterblichen“ durchaus nicht unsterblich sind. Von 1635, wo es gestiftet ward bis zum Schlusse von 1838 hat es nicht mehr und weniger als 1100 Gelehrte oder Literatoren verbraucht. Eine ungeheure Zahl wenn man an die schöne Menge derer denkt, die nicht die Ehre hatten der Akademie anzugehören, von Molière, Regnard, Piron, J. J. Rousseau und Diderot an, bis zu Beranger, Fourier, G. Sand und den Abbé Lamennais. Hieraus ergibt sich ferner daß man zwischen dem 40. und 50. Jahr die beste Aussicht hat, Akademiker zu werden. Doch nahm man auch 2 Mitglieder im 80. und 85. Jahre auf. Die mittäglichen Provinzen Frankreichs liefern 147. Die östlichen und nördlichen 156. Die in Mitten gelegenen 120. Paris allein hat deren 231 verschafft. Aus den Colonien und dem Auslande gab es nur 29.

Eine kleine, wahre Geschichte.

Versifizirt.

Der hohe Preis der Lebensmittel
Und sein geringer Lohn,
Trieb einen Diener jüngst vor seines Fürsten Thron.
Er fleht um Mitleid und Erbarmen,
Und fleht umsonst. Um einen Titel
Bat bald nachher ein reicher Mann,
Dem wird nicht nur sein Wunsch gewährt,
Es wird zugleich ihm sein Gehalt vermehrt. —
Hier geht es, wie in jenem Leben,
Dem, der da hat, dem wird gegeben! — G. S.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluss.)

Zu ihrem Benefice gab Dlle. Löwe: „Das Duell,“ Drama in 3 Akten nach dem Französischen; (un duelsous Richelieu) eines der effektivsten der neueren Erscheinungen von der Seine, voll frappanter Momente und Situationen, welches aber einer sehr sorgfältigen und edelgehaltenen Darstellung bedarf, welche nicht in allen Theilen zu finden war. Dlle. Löwe gab die Herzogin von Chevreuse mit tiefem echt weiblichem Gefühl, und machte es ihrer Nachfolgerin (Dlle. Frey) welche die Rolle in der Reprise gab, unmöglich, sich den Beifall des Publikums zu erringen. Für die Theilnahme an dem Ganzen verbürgt der Umstand, daß das Drama schon nach wenigen Tagen wiederholt wurde.

Von munteren Partien sahen wir Dlle. Löwe als Katharina in Deinhardstein's Bearbeitung der „Widerspenstigen,“ Philippine in Raupach's Sittengemälde „vor hundert Jahren“ und Gretchen im Holbein'schen „Vorjahr,“ und wenn sich ihr Talent auch mehr dem tragischen Genre zuzuneigen scheint, gab sie doch alle diese Partien mit Natur und Feinheit, Geist und Humor, und bewies vorzüglich in der letzten ihre vielseitige Verwendbarkeit auf der Bühne.

Dlle. Bervison vom ständischen Theater zu Grätz, hat 2 Gastrollen gegeben: Königin Elisabeth im „Effer“ und Baronin Wendheim in „Welche ist die Braut?“ und ist in Folge derselben für das Fach der edlen Mütter engagirt worden.

Dlle. Antonie Stiepanek, Schülerin der Mad. Czeyka, gab 3 Gastrollen auf unserer Bühne: Adalgisa in der „Norma,“ Giulietta in den „Montecchi und Capuletti“ und Agathe im „Freischütz,“ und erregte gute Hoffnungen für ihre Zukunft. Dlle. Stiepanek hat besonders schöne Chorden, die Tiefe und die Mittelstimme müssen jedoch noch mehr mit jenen ausgeglichen werden, eine vortreffliche Coloratur und musikalische Festigkeit. Wenn sie mit gleichem Ernste, wie bisher, fortstudirt, kann sie dereinst eine ausgezeichnete Sängerin werden.

Dem Vernehmen nach geht Dlle. Stiepanek nächstens nach Stuttgart, wohin sie zu Gastrollen auf der königlichen Bühne eingeladen worden ist.

Herr F. Prume, Professor des belgischen Conservatoriums der Musik, gab im Theater 4 Concerte, und erregte den Enthusiasmus der jüngeren Kunstkenner und der Dilettanten. Unstreitig muß er unter die ersten Violin-Virtuosen unserer Zeit gezählt werden.

Breslau, am 7. November 1839.

Theater. — Literatur. — Verschiedenes.

Fräulein Auguste Bothe, königlich russische Hofsängerin vom deutschen Theater in Petersburg, sang den Tancréd, den Romeo und die Rosine, freilich Partien, welche wir hier zum Theil von den renomirtesten Sängerinnen der Gegenwart gehört haben, nicht ohne Beifall. Sie ist jedenfalls eine beachtenswerthe Altistin, und namentlich ist ihre Mimik so edel und gut beherrscht, daß man von solcher Mäßigung in einer dramatischen Periode toller Uebertreibungen recht wohlthätig angesprochen wird. Die Gätin wirkte auch in den musikalischen Soireen des Pesther Sängers M. Stark mit, und gefiel besonders durch den Vor-

trag eines russischen Nationalliedes, das auch bereits im Musikalienverlage von C. Granz hier erschienen ist. — In dem „Soldaten von Arresto,“ ein Stück, das mir eben keine Bereicherung des hiesigen Repertoirs scheint, spielte Mad. Ditt als Antrittsrolle die Emilie und ward hinlänglich beifällig. Mad. Wilhelmy von Braunschweig hatte zu ihrer Antrittsrolle die Bertha in Grillparzer's „Abnuzfrau“ gewählt, wodurch denn dieses ergreifende hochpoetische Drama wieder ein Mal seiner unverdienten Vergessenheit entzogen wurde. — Als Neuigkeiten verdienen folgende Sachen genannt zu werden: „Die gefesselte Phantasia,“ romantisch-komisches Originalzauberspiel von Raimund. Leider war die Ausnahme dieses allerdings genialen, aber auch hin und wieder sehr barocken Werkes, das wir nicht für das beste des verewigten Dichters halten möchten, eine ziemlich laue, und in hiesigen Blättern gab man sich viel Mühe, die Vortrefflichkeit dieser Piece zu beweisen. Daraus ist aber zu ersehen, daß das Publikum auf die Kritik gar nichts giebt und nur seinen Geschmack gelten läßt. Nicht viel bessere Theilnahme fand „der Traum ein Leben“ von Grillparzer, und in der That ist es wohl gewagt, eine Handlung auf's Theater zu bringen, für welche schließlich alles Interesse vernichtet wird, wenn der jämmerliche Held Rustan erwacht, sich dehnt, die Augen reißt und — er mit dem gesoppten Publikum zugleich ausgeschlafen hat. Der Traum ist freilich ein Leben, aber kein dramatisches, und da der Traumgott einem Jeden seine Bilder ohne besonderes Zuthun und gratis vorgaukelt, so mögen die Leute für ein solches Traumdrama kein Entree bezahlen. Uebrigens war auch die erste Aufführung dieses dramatischen Märchens an und für sich ungenügend, und weder Herr Ditt (Rustan), noch Herr Schramm (Zanga), noch auch Herr Schöpe (Massub) entsprachen den Anforderungen des Publikums und des Dichters. Die zur Deklamation sehr ungeeigneten trochäischen Vierfüßler, in denen das Drama geschrieben ist, fielen der Dlle. Hilbebrandt (Günare) und der Mad. Ditt (Mirza) sichtlich schwer. Grillparzer scheint aber ein Mal in dieß Vermaß unheilbar verliebt. — „Der reiche Mann“ oder „die Wasserkur“ von Dr. C. Töpfer verdient auf dem Repertoire bleiben, aber seltsame Mißgriffe begeht dieser treffliche Dichter in der Titelwahl seiner Produkte. Wie kann man ein so ernstes Lebensgemälde voll Rührungen, dessen Schluß versöhnend ist, ein Lustspiel nennen? Es ist viel eher ein Familienbild à la Zffland. Herr Edmüller verdiente alles Lob als Doctor Brott, Herr Schöpe als Commerzienrath v. Glittner und Mad. Ditt als Wilhelmine. „Der Brauer von Preston,“ komische Oper in 3 Akten vom Freiherrn v. Lichtenstein, Musik von Adam, ist nun auch zum Vergnügen aller hiesigen Kunstfreunde über die Bühne gegangen. Wer kennt nicht die lieblichen gefälligen Melodien des Componisten vom „Pouffillon von Lonjumeau“ und das große Talent Adam's für die komische Musik! — Die Handlung im „Brauer“ ist etwas mager, aber das Libretto mit mehr Eleganz abgefaßt, als es sonst bei Operntexten Mode ist. Mad. Meyer, Herr Prawit und Herr Beyer leisteten Alles, das Publikum heiter und zufrieden gestimmt zu erhalten; nur die Präcision der Haake'schen Chöre vermißt man noch immer, selbst bei den besten Opernaufführungen. — Am 15. v. M., als am Geburtsfest Sr. königlichen Hoheit des Kronprinzen von Preußen wurde im Theater gegeben: 1) Festouvertüre von C. M. v. Weber, 2) eine Festrede, gebichtet von Grünig, gesprochen von Schramm und 3) „Lenore,“ vaterländisches Schauspiel von C. v. Poitai, Musik von Eberwein.

(Fortsetzung folgt.)